

Was die Integrationsstudie wirklich sagt

Eine Untersuchung zu jungen Muslimen sorgt für Furore. Dabei zeigt sie nur: Deutsche und Einwanderer müssen sich für bessere Integration gemeinsam anstrengen.

© Karl-Josef Hildenbrand/dpa



Junge Muslime in Würzburg

An der Friedrich-Schiller-Universität in Jena ist man fassungslos: Eineinhalb Jahre hat ein Team aus Psychologen, Soziologen und Kommunikationswissenschaftlern akribisch geforscht. Wie es wirklich steht um die Lebenswelten junger Muslime in Deutschland, das wollten die Wissenschaftler gemeinsam mit Kollegen anderer Universitäten und einem Sozialforschungsinstitut herausfinden.

Die Forscher haben möglichst genau gearbeitet. Sie wollten endlich empirisch belastbare Aussagen treffen können. Eine [750 Seiten starke](#) Schrift ist entstanden, die am Donnerstagmittag veröffentlicht werden sollte.

[Doch dann das](#): "Studie belegt: Jeder fünfte Muslim in Deutschland will sich nicht integrieren", schrieb schon am Donnerstagmorgen die *Bild*-Zeitung. Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) erhob in dem Zeitungsbericht sogleich den mahnenden Zeigefinger: "Wer Freiheit und Demokratie bekämpft, wird hier keine Zukunft haben."

Ärger wegen einseitiger Darstellung

Die Mitarbeiter der Studie seien "emotional erregt" gewesen über dieses einseitige Urteil, sagt Projektleiter Wolfgang Frindte ZEIT ONLINE. "Da ist ein kleines Detail in den Mittelpunkt gerückt worden", betont der Jenaer Professor für Kommunikationswissenschaften. Denn das sehr komplexe Forschungsergebnis lässt sich nicht in eine knackige Überschrift fassen. Es ist vielmehr so ambivalent wie das Leben. Das [Resümee der Forscher](#) besagt nämlich vor allem eines, etwas eher Altbekanntes: "Integration ist ein wechselseitiger Prozess, der nur bei

gemeinsamem Engagement sowohl der Migranten als auch der deutschen Mehrheitsbevölkerung gelingen kann."

Muslime wollen sich integrieren, aber Herkunft nicht aufgeben

Die Studie näherte sich auf mehreren Wegen der Lebenswirklichkeit der Muslime. Die Wissenschaftler haben sechs Familien und die in ihr lebenden Generationen ausführlich interviewt, sie haben eine Telefonbefragung von mehr als 700 deutsch-, arabisch- und türkischsprachigen jungen Menschen durchgeführt, sie haben über 6.700 Postings in muslimischen Internetforen ausgewertet.

Folgende Hauptergebnisse lassen sich zusammenfassen: Die meisten Muslime fühlen sich in Deutschland wohl. Vor allem die hierzulande geborenen Mitglieder der Einwandererfamilien identifizieren sich stark mit der Bundesrepublik. Gleichzeitig haben fast alle auch eine starke Bindung zu ihrer Heimatkultur, sie möchten diese muslimische Identität nicht völlig aufgeben.

Muslime finden, dass ihnen die deutsche Bevölkerung sehr distanziert gegenübertritt. Sie werden das Gefühl nicht los, dass von ihnen totale Assimilation verlangt wird. Tatsächlich unterhalten viele Muslime eher soziale Beziehungen zu anderen Muslimen, einfach weil sie diese als "vertraut und inniger empfinden".

Ein für die Integrationswilligkeit wichtiger Aspekt, das sagen auch die Forscher, scheint für Muslime das Gefühl zu sein, von ihrer deutschen Umwelt akzeptiert zu werden. So stellten die Forscher eine stärkere Betonung der eigenen muslimischen Identität bei ihren Befragten fest, nachdem 2010 Thilo Sarrazin ein integrationsskeptisches Buch veröffentlicht und damit für Verunsicherung und Verärgerung bei den Muslimen gesorgt hatte. Die Autoren der Studie betonen aber, dass man aus dieser Beobachtung nur bedingt empirisch belastbare Schlüsse ziehen könne.

Ein statistisch signifikantes Ergebnis hingegen ist, dass Muslime mit deutschem Pass eine stärkere Bereitschaft zeigen, sich zu integrieren, als Muslime mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Die Forscher definieren Integration als das "Bewahren der traditionellen Herkunftskultur und die gleichzeitige Bereitschaft zur Übernahme der deutschen Mehrheitskultur". 78 Prozent der deutschen Muslime zwischen 18 und 32 Jahren befürworten laut der Studie Integration, 52 Prozent der Muslime ausländischer Nationalität. Für die anderen heiße das erst einmal nur, dass diese sich im Moment noch eher ihrer Herkunftskultur verbunden fühlten.

Islamistischer Terrorismus wird von den allermeisten befragten Muslimen abgelehnt, und zwar unabhängig davon, wie religiös sie sind. Es wird kritisiert, dass der Islam von vielen Deutschen und vielen deutschen Medien pauschal mit Terrorismus gleichgesetzt wird.

Im Vergleich zu Nichtmuslimen haben Muslime stärkere Vorurteile gegenüber den USA und Israel, sie werfen Deutschland vor, sich nicht genug für die Belange der Palästinenser einzusetzen. Manch einer legitimiert "Gewalt als Mittel zur Verteidigung der islamischen Welt gegen die Bedrohung durch den Westen". Allerdings verweisen die Forscher darauf, dass damit nicht "persönliche Gewaltbereitschaft" gemeint ist. Viele Muslime glaubten aber, der Westen wolle ihre Religion verdrängen.

Studie befragte nur junge Muslime

Kernstück der Studie ist eine Telefonumfrage unter Muslimen und Nichtmuslimen im Alter von 18 bis 32 Jahren. Es handelt sich also um sehr junge Teilnehmer, die noch in der Ausbildung sind oder arbeitslos: 60 Prozent der Befragten gingen laut der Studie keinem Beruf nach. "Viele von ihnen fühlen sich von der Gesellschaft abgehängt und diskriminiert", sagt Forscher Frindte. Er spricht von "leider bekannten Problemen vieler Jugendlicher mit Migrationshintergrund."

Diese Information ist wichtig, um das von der *Bild*-Zeitung zitierte Ergebnis richtig einordnen zu können, denn keinesfalls ist es repräsentativ für alle in Deutschland lebenden Angehörigen der Religionsgruppe: 15 Prozent der deutschen Muslime und 24 Prozent der Muslime ohne deutschen Pass im Alter von 18 bis 32 Jahren fallen in eine Gruppe, die die Wissenschaftler als "streng religiös mit starken Abneigungen gegenüber dem Westen, tendenzieller Gewaltakzeptanz und ohne Integrationstendenz" bezeichnen. Das ist eben nicht "jeder fünfte" aller in Deutschland lebende Muslime, wie in der Schlagzeile der *Bild* angedeutet.

Doch diese jungen Menschen haben tendenziell mehr private Kontakte mit Muslimen als andere Vergleichspersonen, sie informieren sich in deutschen Privatsendern oder im türkischen Fernsehen statt in den Programmen ARD oder ZDF, sie suchen Hilfe für allgemeine Lebensprobleme eher in der Moschee oder auf fundamentalistischen Websites. Dabei sind sie laut Frindte nicht weniger gebildet als gemäßigttere Muslime.

Die Gruppe hebt im Vergleich zu anderen Muslimen oder Nichtmuslimen die Wichtigkeit von Respekt gegenüber familiären und religiösen Gebräuchen mehr hervor und sagt häufiger, es mache sie wütend, wenn Muslime als Terroristen vorverurteilt würden. Nicht jeder Muslim, der in diese Gruppe fällt, muss bei jedem der genannten Aspekte besonders extreme Einstellungen haben, darauf verweist Forscher Frindte im Gespräch mit ZEIT ONLINE. Die Gruppe der bei all diesen abgefragten Merkmalen extrem Eingestellten sei minimal: Bei den Muslimen mit deutschem Pass waren es nur vier, bei denen mit ausländischem Pass nur zwölf Befragte.

Frindte ist außerdem ein weiterer, einordnender Vergleich wichtig. Auch in der Forschung zu Vorurteilen, die Deutsche gegenüber Muslimen oder Juden haben, würden verschiedene Einstellungen abgefragt und schließlich zu einem Gesamtbild gebündelt. Auch hier ergebe sich regelmäßig, dass bis zu einem Viertel aller Deutschen [bedenkenswerte Ansichten vertrete](#).